



Hongkong, 2007

Alle Abbildungen aus dem besprochenen Band



New York, 2001

Die Globalisierung hat ein Gesicht: Es ist die Megacity, die wie entfesselt und scheinbar frei von allen Regeln wachsende urbane Agglomeration, die alle unsere tradierten Vorstellungen von städtischem Gemeinwesen zertrümmert. Seit der griechischen Polis war die europäische Stadt die Blaupause für jeden Urbanismus, jetzt ist sie ein Anachronismus im Angesicht der ungeheuren Beschleunigung von Wachstum. London war 1910 siebenmal größer als 1800, Lagos oder Kinshasa sind heute vierzigmal größer als 1950. Die Metropolregionen Tokio/Yokohama, São Paulo/Rio de Janeiro oder der Großraum Mexiko-Stadt werden bald vierzig, fünfzig Millionen Einwohner haben. Schon jetzt leben in der Hauptstadt Mexikos fünfundsiebenzig Millionen Menschen – auf einer Fläche so groß wie Berlin mit seinen lächerlichen dreieinhalb Millionen Einwohnern.

Die Megacities wachsen viel zu schnell, um von irgendeiner Administration reguliert werden zu können. Notgedrungen suchen sie ihr Heil in der improvisierten Selbstregulierung und schaffen ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten. So entsteht eine neue Form des informellen Urbanismus, in dem auch Slums ihren festen Platz haben. Nach Untersuchungen der Vereinten Nationen leben schon heute eine Milliarde Menschen in solchen Vierteln, also jeder zweite Stadtbewohner auf Erden. Doch es sind längst nicht mehr allein anarchische Elendsquartiere im Stile der brasilianischen Favelas, sondern oft ganz normale urbane Lebensformen, illegal, informell und dennoch funktional innerhalb der Megacity, die eben einer ganz eigenen Logik gehorchen. Deswegen hat man dort so oft das Gefühl der Orientierungslosigkeit: Die vertraute Semiotik gilt nicht mehr, nichts ist an seinem Platz, alles ist durcheinander. Wo ist der Zusammenhang, wo das Gravitationszentrum? Das Luxushochhaus steht neben der Wellblechhütte, die Shopping Mall neben der Müllkippe, der Markt zwischen Bahngleisen.

Mit jedem neuen Tag erreicht eine Megacity eine neue Entwicklungsstufe, an jedem Tag verändert sie ihre Struktur und findet doch immer wieder die fragile Balance aus Beständigkeit und Provisorium. Genau diesen ephemeren Zustand will der Architekturfotograf Hans-Georg Esch festhalten, der sich als Interpret, nicht als Dokumentar der Wirklichkeit versteht. Er hat für dieses Buch, für das Christopher Dell zwei kluge Essays über die Struktur von Megacities geschrieben hat, die üblichen Verdächtigen des Globalisierungszeitalters fotografiert – Peking, Schanghai, Hongkong, Dubai, Seoul –, aber auch Städte, die mit der Geschwindigkeit von Jahresringen gewachsen sind wie Frankfurt, Prag, Moskau oder Sanaa. Esch kontrastiert die neuen mit den alten Orten und lässt uns fast schockierend den Gegensatz zwischen Organischem und Anorganischem, Zeit und Atemlosigkeit, geduldiger Geschichte und reiner, rauschhafter Gegenwart bewusstwerden. Durch die Willkür der Ausschnitte verstärkt er noch das Gefühl der Haltlosigkeit, durch die Perspektive von Hochhausdächern in die Weite und Tiefe lässt er die Dichte und Dynamik der Megacities bis zur Beklemmung anschwellen. Man glaubt, diese Städte mit bloßem Auge wachsen zu sehen – und will sofort hin. Denn was kann es für einen Reisenden Spannenderes geben.

„City and Structure“ mit Fotografien von Hans-Georg Esch und Essays von Christopher Dell und Klaus Honnef. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2009, 256 Seiten, zahlreiche Fotografien. Gebunden, 39,80 Euro.

Wachstumswahnsinn

Über Jahrhunderte war die europäische Stadt das urbane Maß aller Dinge. Doch in den Zeiten der Globalisierung gelten andere, verwirrende, undurchschaubare Regeln. Der Fotograf Hans-Georg Esch legt sie offen.

Von Jakob Strobel y Serra



Moskau, 2008



Dubai, 2007



Osaka, 2008



Sanaa, 2001



Schanghai, 2005